

Zeichnet die fünfte Kriegsleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angepannt bis aufs Äußerste, eingesetzt werden, um unerschütterter festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Endkampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden, in jeglicher Hinsicht, aber ihnen muß genügt werden. Wir **müssen** Sieger bleiben, **schlechthin, auf jedem Gebiet**, mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde!

Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg der früheren Kriegsleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschöpfen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg zu verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zuschanden werden.

Mit Härten und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Blacereien führt der Feind den Krieg, Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wieder da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgeboten. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

Für uns ein glorreicher Sieg, für den Feind ein vernichtender Schlag!

Liebeshörig.

Roman von Ferdinand Kunkel.

(12. Fortsetzung)

Wagnis verboten.

„Ach, das ist aber sehr interessant, Mamsjellen. Und der Baron, wie stellt er sich dazu?“

Die Mamsjell schlug sich auf den Mund: „Ich werde doch nicht über meinen gnädigen Herrn reden, nein, kein Wort, ich glaube auch von all dem Geyrahl und Getue der Siegnis nichts, die liegt wie gedruckt.“

„Da, Mamsjellen, jagen Sie mir nur, wie ist sie denn ins Schloß gekommen?“

„Na, sie hat sich vermietet.“

„Da, ja, das weiß ich, das kann ich mir denken, Mamsjellen, ich meinte nur, wo sie früher war.“

„Sehen Sie gnädiger Herr, davon rührt ja all ihr Stolz und ihr Getue . . . was nämlich ihr Vater ist, das war der Schäfer beim Herrn Grafen Liebenau, dem Herrn Schwager von unserem gnädigen Herrn, und das Margellchen, das wuchs so halb wild in der Heidehütte auf ohne

Schule, ohne Kirche, denn sie hatte keine Mutter, die war dem alten Mann ausgekniffen, mit einem Polaken war sie nach Dänemark auf die großen Güter gegangen. Wie es dann ans Einsegnen ging,

da machte der litauische Pastor ein sehr bedenkliches Gesicht, und die gnädige Frau Gräfin, die ja sehr gut ist, die nahm das Margellchen ins Haus. Da ward sie dann Stubenmädchen, Pöse, oder so was

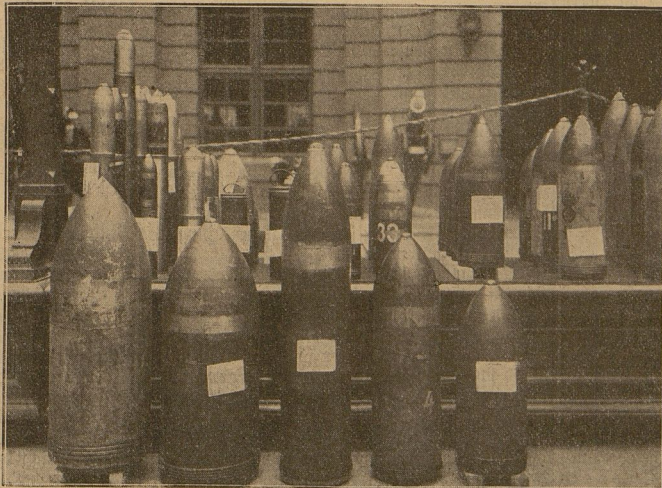
Lehnliches. Wie die litauischen Margellchen alle sind, lernie sie schnell, und jeden Tag mußte sie zum Herrn Pastor, bekam Unterricht im Lesen und Schreiben, Bibelversen und Glaubensartikeln, bis sie dann nach zwei Jahren so weit war, daß sie eingelehrt werden konnte. Die gnädige Frau Gräfin hat sie alles lernen lassen, was zu lernen war. Die Wirtschaft, die seine Stücke, Plätten und Schneidern, kurz, es ist viel an der Margell getan worden, aber sie hat es dem gräßlichen Hause nie gedankt.“

„So? Wiejo denn, Mamsjellen?“

„Ich will ja nichts gesagt haben. Es soll da was vorgekommen sein mit dem jungen Herrn Grafen, aber ich will nichts gesagt haben.“

„Um, hm! Und wie lange ist sie schon hier?“

„Es werden schon an die zwei Jahre sein . . . ja, ja, der Herr Baron Erich Steinrich lebte



Siegesbeute.

Eine neue Ausstellung russischer Artillerie-Geschosse im königlichen Zeughaus in Berlin.

noch . . ." Und nun senkte die Mamsell ihre Stimme zum Flüstern. „Dah ich es Ihnen nur sage, gnädiger Herr, in den Herrn Baron Erich Heinrich war das Ding auch verschossen, verschossen, jagte ich, daß man es gar nicht erzählen kann, und in den jüngst verstorbenen Bruder unseres gnädigen Herrn auch . . . sie ist überhaupt eine tolle Margell, muß ich sagen, die hat es faustdick hinter den Ohren zu sitzen."

„Ich danke Ihnen, Mamsellchen. Was Sie mir erzählt haben, war sehr interessant, und ich denke, wir werden uns noch öfter über die Köchin zu unterhalten haben. Jedenfalls sprechen Sie mit niemand darüber, nur wenn der gnädige Herr Sie fragt, dann geben Sie Lustkunst . . . Ihre Kiste ist wirklich hübsch."

„Meine Schwägerin hat noch eine viel schönere, und ich glaube, die möchte sie verkaufen, wenn der gnädige Herr sie haben wollen, aber sie ist nicht billig damit, unter zehn Mark wird sie sie nicht weggeben."

„Na, zehn Mark könnte ich ja noch dafür ausgeben, jagen Sie Ihrer Schwägerin, ich würde die Kiste kaufen." „Danke schön, gnädiger Herr, ich will es bestellen."

Als Lippe nach der Küche zurückkam, war Hatto schon nach oben gegangen.

Das prachtvolle, sonnendurchleuchtete Herbstwetter war in der Nacht eingehüllt. Und als Lippe jetzt auf die Alkane hinaustrat, strich ein heftiger Wind über das weite Land hin. Der Himmel war grau, und grau das Gass. Die Wellen schaukelten in lebhafter Bewegung und hatten sich weiße Mützen aufgesetzt. Noch regnete es nicht, aber es lag in der Luft wie Wasser, und der Landbriefträger, der eben die Post nach dem Schloß brachte, grüßte nach der Alkane hinauf und meinte: „Jetzt wird wohl schlechte Zeit werden, der Herr Hauptmann können ruhig nach Berlin zurückkehren, denn wenn das Gass erst die weißen Mützen aufgesetzt hat, ist es mit der schönen Zeit vorüber. Uebrigens, wenn der Herr Hauptmann dem gnädigen Herrn Baron jagen wollen. Ich hab' eine große Neugier, die ihm sehr Freude machen wird."

„Na, was ist's denn, Briefträger?"

„Als ich durch das Moor kam, hab' ich die Spur von einem starken Elch frisch eingetreten gesehen, er muß noch im Moor stecken."

„Gut, ich werde es bestellen. Haben Sie keine Briefe für mich?"

„Nein, für Herrn Kriminalkommisarius a. D. Hauptmann Lippe ist nichts dabei."

„Sie sollen doch nicht meinen Titel so laut in die Welt hinausstreuen, es scheint, Sie wissen nicht, was Amtsgeheimnis ist."

„Ich weiß schon. Der Herr Kriminalkommisarius sind wegen des Mordes an Herrn Mittmeister hier."

„Na ja, aber das braucht doch nicht die ganze Welt zu wissen, sonst vertriecht sich ja der Mörder vor mir."

„Es wird unfreundlich, Lippe, kommen Sie nur herein. Hatto war eben hinter ihn getreten und hatte noch die letzten Worte des Briefträgers gehört. Als sie im Zimmer waren und einander gegenüberließen, griff jeder nach dem Rauchstich und zündete sich eine Zigarette an."

„Sie sind kein passionierter Jäger, Lippe?"

„Passionierter nicht, aber ich gehe ganz gern mal auf die Jagd, wenn es was Besonderes gibt."

„Ein Elch ist doch was Besonderes, nicht wahr? Es wechelt ab und zu mal einer von der Hehrung oder gar von Anzland herüber in mein Jagdgebiet ein. Sie haben ja an den mächtigen Schaufeln und den präparierten Elchköpfen im Ritteraal und in der Halle gesehen, daß meine Vorfahren mannhafte Jäger waren."

Und wie zum Zeichen der Wahrheit des Gesagten hob Hatto dem neugewonnenen Freunde einen Abschbecher hin, der aus den Riesenschalen eines kapitalen Elchschauflers gefertigt war.

„Aber Sie werden mich doch den Elch nicht jdschießen lassen, das ist doch eine große Seltenheit."

„Wenn es Ihnen Freude macht, jollen Sie den Elch auf die Decke legen und die Schaufeln in Ihrem schönen, stimmungsvollen Arbeitszimmer in Berlin aufhängen. Ich selbst habe bereits zweimal das Jagdglück gehabt. Wenn Sie mir das Kostbarste retten, was ich besitze, das Leben, dann werde ich noch manchen in meinen weiten Mooren jagen können. . . Ich habe nur Angst, mit Ihnen auf die Jagd zu gehen."

„Sie fürchten, mich auf so graujame und geheimnisvolle Weise zu verlieren, wie Kleißt? Nun, mein lieber Freund, die Angst kann ich Ihnen benehmen! Ich wünschte jogar, daß der Bursche mich mit seinem Wooksanter angriffe, er bekäme eine blaue Bohne mit Stahlmantel aus meiner Browningspistole zu schluden, daß ihm der Appetit für alle Zeiten vergehen jollte."

„Nun, wollen Sie mir nicht erzählen, was Sie eigentlich ermittelt haben? Das Telegramm beruhigt mich ja einigermaßen, wenigstens bin ich ganz sicher, daß nicht erbliche Belastung oder Degeneration die entjesslichen Wahnsinnserscheinungen bei mir hervorgerufen, jondern daß man mich künstlich zum Morphinjisten gemacht hat."

„Ja, und Doktor Schäfer wird wohl heute mit den Abendzug in Kallingtonen ankommen, um die Entziehungskur einzuleiten. Man hat Ihnen schon ziemlich viel Morphium eingepumpt . . . jehen Sie nur, wie Ihre Hand zittert, wenn Sie nach der Zigarette greifen, und wie blaß und nervös Sie sind."

„Ich könnte mich aber doch in ein Sanatorium begeben und die Entziehungskur ganz rationell betreiben lassen."

„Ja, das könnten Sie wohl, dann würde Sie aber der Mörder Ihrer heiden Brüder auf andere Weise um die Ecke bringen. Sie müssen sich jetzt ganz meinen Anordnungen unterwerfen wie ein unmündiges Kind, sonst garantiere ich für nichts. Sobald Ihr Feind merkt, daß wir von dem Morphiumgeheimnis Kenntnis haben, und daß muß er, wenn Sie in eine Entziehungsanstalt gehen, wird er sich einen anderen raffinjerten Plan ausdenken. Ob wir dem begegnen können, das wissen wir nicht."

„Ich will ja auch ganz folgjam sein und alles tun, was Sie befehlen. Ich jagte Ihnen schon, Sie sind Herr auf Mohnungen, und ich bin Ihr gehorjamer Diener. Ich fürchte nur, Sie entziehen sich zu lange Ihrem Beruf."

Wenn Sie sich doch darüber nicht den Kopf zerbrechen wollten, ich bin doch in meinen Beruf tätig, und es ist ein jo recht eigentlicher Fall für mich, geheimnisvoll, dunkel, gefährlich, alles, was Sie wollen. Ich bin in meinem Clement. Und wenn Sie heute abend auf den Elch gehen, werden Sie kein größeres Vergnügen haben, als ich in der Zeit, da ich Ihren Fall bearbeite. Sie sind ja Jäger, Sie wissen also, was es heißt, hinter einem Edelwild her sein. Nun denken Sie sich erst, was es für mich bedeutet, der ich auf der Fährte eines wahrhaftigen Tigers jage, wo es nicht nur heißt, das scheue, tüchtige Wild zu überlisten, jondern auch den Kampf mit seinen Fängen auf Leben und Tod zu führen. Die Gefahr ist es leider, Mohnungen, die unjereinen reizt. Die eiskalte Knochenhand, die wir jeden Augenblick im Nacken fühlen, das hält uns frisch, das hält uns jung, das hält uns berufsreudig."

Mohnungen lächelte sein herzliches, Liebes Lächeln. Es war ihm jo wohl in der Nähe dieses kräftigen, temperamentsvollen Mannes, er fühlte sich sicher wie ein behütetes Kind in der Nähe der Mutter. Darum reichte er ihm unwillkürlich die Hand über den Tisch und drückte sie warm. „Also, was muß ich tun, um Ihre volle Zufriedenheit zu erwerben?"

„Eigentlich gar nichts, Sie müssen sich treiben lassen von dem Augenblick und nicht, wenn ich mit der alten Mamsell in ihrem Zimmerchen konfjeriere, die Küche verlassen, um allein nach oben zu gehen."

„Ah, also dadurch habe ich Ihr Mißfallen erregt."

„Verstehen Sie mich doch nicht falsch, lieber Mohnungen, Sie haben mein Mißfallen nicht erregt, aber wenn Sie, wie es heute mittag geschah, ungefähr eine Viertelstunde von mir unbewacht sind, kann sich der Tod zwischen mich und Sie drängen. Sie können ausgleiten auf der alten feineren Raubrittertreppe, die nach unseren Zimmern heraufführt. Es kann irgendetwas einen Stein losgemacht haben auf der steilen Turmstufe, die Sie zu gehen haben. Man weiß es nicht. Sie stürzen und jchlagen sich den Kopf ein. Das Raffinement eines jo brutalen Mörders ist unerjchöpflich. Und jetdenn wir wissen, daß er seine Helfersbelfer hier im Schlosse hat, müssen Sie mir schon den Gefallen tun, nicht von meiner Seite zu weichen."

„Wenn Sie es von diesem Gesichtspunkt ansehen, haben Sie allerdings recht."

„Na gut, darum aber keine unnötige Angst, unsere Arbeit jchreitet völlig normal vorwärts. Das Netz zieht sich enger und enger um den Schuldigen zusammen, den Schuldigen, den ich ja kenne, und den Sie auch kennen; aber noch reicht es nicht hin, eine Verhaftung zu erwirken. Nun aber jchenken Sie mir mal rückhaltlos Vertrauen."

„Bitte sehr, ich werde alles jagen, was ich weiß."

„Es handelt sich um die hübsche, litauische Köchin, die Siegnis. Gaben Sie mal was mit der gehabt?"

Mohnungen lächelte verlegen, und es dauerte eine ganze Weile, ehe er Antwort gab.

„Nehmen wir an, es sei jo, wie Sie denken."

„Und neuerdings?"

„Aber ich bitte Sie, lieber Freund. Seitdem ich das Jawort von Kornelia habe. . . Wie können Sie nur jo etwas denken, ich bin doch kein Tücke, und mein Sinn ist natürlich auf andere Sachen gerichtet als auf Frauenzimmergeheimnissen. Wer jo wie ich in der letzten Zeit mit dem Tod auf und zu gestanden hat . . ."

„Der jetzt gerade den Becher des Lebens, wenn er schäumt, an die Lippen."

„Ja, Raffinjaturen, aber nicht solche unglückliche Menschen wie ich, denen das tüchtige Morphiumjals das Mark ausdörft und die Nerven in Revolution setzt. . . Aber warum fragen Sie? Glauben Sie, daß die litauische Margell das Morphium in den Kafee getan hat?"

„Ich hoffe es zwischen heute und morgen zu beweisen, nur müssen wir überlegen, wie wir die Person auf ein paar Stunden aus dem Schloß bekommen."

„Das ist doch sehr einfach. Wann joll sie weg, heute abend noch?"

„Frische Fische, gute Fische, wenn es geht, heute abend noch."

„Gewiß geht das. Wenn wir jonst Diners hatten, ist sie oft nach Ulsit gefahren und hat Einkäufe gemacht. Wo wir nun den Besuch des Doktor Schäfer erwarten und auch der alte Herr von Kleiß kommt, um die Leiche seines Sohnes abzuholen, da müssen wir jo wie jo vorbereiten sein. Die Siegnis fährt heute abend nach Ulsit und kauft ein. Sie bleibt dort über Nacht und ist morgen gegen zwölf erst wieder hier. Raht Ihnen das?"

„Sehr gut, wir können dann in der Nacht in Ruhe eine Durchsuchung vornehmen."

Schon drückte Hatto auf die Klingel und gab dem alten Komekatis die nötigen Befehle. Der fragte zurück: „Was, befehlen der gnädige Herr Baron, joll eingelaufen werden?"

„Aber, lieber Alter, beschwere mir doch den Kopf nicht mit solchen Dingen. Rede Dich mit der Mamsell aus, die weiß ja, wie es hier im Hause gehandhabt wird. Du hast doch auch schon jo viel Beflichkeiten hier mitgemacht und bist ein jo bewährter Zeremoniemeister, daß Du meine Mithilfe wirklich nicht brauchst."

„Der gnädige Herr können sich ganz auf mich verlassen." (Fortsetzung folgt.)

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Kutscher ließ die Pferde schnell ausgreifen. Es ging an Feldern und Wiesen vorüber und dann in den Wald hinein. Ein herber, würziger Duft stieg aus der feuchten, gelockerten Scholle, die den Winter Schlaf hinter sich hat. Sanna war zu Mute, als träumte sie, so unwirklich erschien ihr, was sie jetzt erlebte.

Endlich fragte sie leise:

„Wie lange brauchen wir, um nach Glossow zu kommen?“

„Die Hälfte des Weges liegt bereits hinter uns. In einer halben Stunde sind Sie am Ziel. Sicher werden Sie froh sein, wenn Sie daheim angelangt sind, mein gnädiges Fräulein.“

Daheim!

Dies Wort berührte Sanna wie das Lude Streicheln von Mutterhänden.

„Ja — ich werde froh sein — ich bin schon seit dem frühesten Morgen unterwegs,“ erwiderte sie.

„Kommen Sie heute direkt aus S...?“ fragte er, um die Unterhaltung nicht wieder einschlafen zu lassen und der weichen lieben Stimme weiter lauschen zu können, die ihn berührte wie ein vertrauter Klang.

Sannas Gesicht wandte sich plötzlich nach ihm herum. Ihre Augen blickten ihn groß und erstaunt an.

„Sie wissen, daß ich aus S... komme?“ fragte sie hastig.

Er nickte lächelnd.

„Gewiß, gnädiges Fräulein! Ich kenne Ihnen ja, daß ich mit Ihrem Verwalter gut bekannt bin, wir treffen uns oft und haben auch zuweilen nachbarliche Gespräche zu erledigen. Und bei solchen Gelegenheiten haben wir auch zuweilen von Ihnen gesprochen.“

Das erschien Sanna ganz sonderbar.

Dieser junge Herr schien mancherlei von ihr zu wissen, und sie hatte bisher keine Ahnung von seiner Existenz.

„Das ist seltsam,“ jagte sie gedankenverloren.

Er lachte.

„D nein, es ist doch ganz natürlich. Glossow und Gerlachshaus grenzen unmittelbar aneinander, und auf dem Lande, wo das geistige Leben doch meist ein wenig stillsteht, wird man neugierig. Ich habe mich oft nach Ihrem Ergehen erkundigt — denn eigentlich sind wir schon sehr alte Bekannte.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Das muß wohl ein Irrtum sein.“

„Doch nicht. Ich kannte Sie bereits, als Sie noch als winziges Kindchen im Steffischen lagen. Unsere Bekanntschaft datiert genau von dem Tage an, da Sie in der Taufe die Namen Maria Susanna erhielten. Ich glaube, Sie waren mit diesen beiden Namen nicht sonderlich einverstanden, denn Sie protestierten mit dem ganzen Aufwand Ihrer Stimme dagegen, und ich wunderte mich damals sehr, daß ein so kleines Wesen eine so kräftige Stimme haben konnte. Sie sehen, ich habe ein besseres Gedächtnis für alte Bekannte, als Sie,“ scherzte er.

Ein Lächeln flog über das blasse, ernste Gesichtchen, und dies Lächeln erschien ihm so reizvoll, wie er noch nie ein Frauenlächeln gesehen hatte.

„Das kann ich nun freilich nicht bestreiten, ich kann mich unserer Bekanntschaft gar nicht mehr erinnern.“

Er nickte.

„Natürlich meinen Sie nun, daß so kleine Kinder das Recht haben, ihre Umgebung zu übersehen und finden sich dadurch reichlich entschuldigt. Dem habe ich aber entgegenzuhalten, daß wir dann jahrelang — so vier bis fünf Jahre mindestens — sehr viel miteinander verkehrt haben. Das letzte Mal sah ich Sie, als ich einmal in den Ferien zu Hause war und einen Besuch in Glossow machte.“

Da kamen Sie mir mit einer schönen großen Puppe entgegengeläutelt und diese Puppe forderten Sie auf: „Gib Oheim Kolf ein Händchen“. Sie sehen, ich wurde von Ihnen sogar mit der Würde eines Oheims bedacht. Und das alles haben Sie vergessen, während ich alles im Gedächtnis behielt.“

Ihre Augen strahlten ihn an.

„Ja, wirklich — Sie haben ein gutes Gedächtnis.“

„Ein sehr gutes. Ich weiß sogar noch ganz genau, daß Ihre Puppe ein blaues Kleid hatte. Sie selbst trugen ein weißes Kleid, auf das Ihre Locken niederfielen. Diese Locken hatten eine ganz wundervolle Schattierung, wie junge, reife Kastanien, die eben aus der Schale kommen. Ich weiß nicht, ob Ihr Haar noch heute diese Schattierung hat, bei Abend kann man das, zumal in so mangelhafter Beleuchtung, nicht feststellen.“

Sanna lauschte seinen Worten mit brennender Anteilnahme. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie sich mit einem fremden jungen Herrn unterhielt, und was er ihr sagte, klang ihr so lieb und vertraut, daß sie ihm immerfort hätte zuhören mögen. Der warme, ein wenig nedende Ton seiner Stimme verdrängte all ihre Befangenheit und sie klang ihr wie eine vertraute Melodie, die sie vergessen hatte und die nun wieder zu tönen begann und laut im Laut aneinander rügte.

„Das ist alles so lange, lange her. Ich habe alles vergessen — habe kaum gewußt, daß es einst für mich so glückliche Tage gab,“ jagte sie verjöhnt.

Wie eine ergreifende Klage klangen diese Worte aus dem jungen Munde. Kolf fühlte es wie heißes Mitleid in sich aufsteigen. Heerfurt hatte ihm hie und da eine Andeutung gemacht über das freudlose Leben, das Sanna von Glossow in dem öden, stillen Professorenhaufe führte. Bisher hatte ihn das nicht weiter tief berührt. Aber jetzt, da er die junge Dame mit so blassem, traurigem Gesicht vor sich sitzen sah, gewannen diese gelegentlichen Berichte eine andere Gestalt.

„Vielleicht beginnen jetzt in der Heimat wieder glückliche Tage für Sie, mein gnädiges Fräulein. Wenn ich nicht irre, sprach mir Heerfurt darüber, daß Sie dann bald für immer nach Glossow zurückkehren würden. Es würde mich sehr freuen, wenn das Glossower Herrenhaus seine Fensterläden endlich wieder öffnete, und nicht mehr so still und leer daliegen würde. Hoffentlich kehren Sie heute für immer zurück,“ jagte er, sie forschend betrachtend.

Sie atmete tief auf.

„Wenn es nach mir geht, bleibe ich von jetzt an in Glossow. Ich bin heute mündig geworden — und keinen Tag länger wollte ich meiner Heimat fernbleiben.“

„Haben Sie die ganze weite Reise allein zurückgelegt?“ fragte er ernst.

„Ja.“

„D, das hätte man Ihnen nicht gestatten sollen. War denn niemand da, der Sie begleiten konnte?“

Sie strich sich über die Augen.

„Man hat es mir auch nicht gestattet — ich — ja — ich bin heimlich fort. Man hätte mich sonst sicher zurückgehalten. Aber ich konnte mich nicht länger halten lassen — wie im Fieber habe ich diesen Tag herbeigesehnt, an dem ich frei wurde. Freiwilling kehre ich nicht in das Haus meines Vormundes zurück. Und nicht wahr — zwingen kann man mich jetzt doch nicht mehr dazu?“

Es lag eine heimliche Angst und Erregung in ihrer Stimme und doch zugleich ein großes Vertrauen zu dem ihr fremden jungen Manne. Das fühlte er und ihre ganze Art rührte ihn.

„Armes Kind,“ dachte er mitleidig, denn er wußte von Heerfurt genug von ihrem freudlosen Leben.

Und laut fuhr er fort mit beruhigendem Tone:

„Nein, nein, mein gnädiges Fräulein, niemand kann Sie zwingen. Und wie ich diese Angelegenheit übersehe, werden Sie in Ihrem Verwalter Heerfurt eine treue, zuverlässige Stütze und einen vertrauenswürdigen Berater haben. Sollten Sie aber auszerdem eines ergebenen Freundes bedürfen,

so lassen Sie mich alte Rechte als „Oheim Kolf“ geltend machen. Ich wohne in Ihrer nächsten Nähe und bin immer bereit, Ihnen zu dienen. Sie werden das selbstverständlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß mein Vater und der Ihre die treuesten Freunde waren.“

Sanna erzitterte leise, als er ihren Vater erwähnte. Und so leise, daß er es kaum verstehen konnte, jagte sie:

„Wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen bin — dafür — daß Sie diese Freundschaft Ihres und meines Vaters nicht einfach übergehen und aus dem Gedächtnis freieren.“

Er wußte, was sie mit diesen Worten meinte, und sie tat ihm von Herzen leid.

„Warum sollte ich das tun?“ fragte er möglichst harmlos.

Sie seufzte tief auf.

„Oh — Sie wissen sicher, was einst in Glossow geschehen ist. Man hat mich gelehrt, daß ich mich meiner Eltern schämen müsse.“

Das klang wie ein Stöhnen an sein Ohr. Er schüttelte schweigend er. Für dies tiefe Herzeleid fand er kein Trostwort. Sie aber glaubte, er schweige nur, um ihr nicht sagen zu müssen: „Ja, du mußt dich deiner Eltern schämen, die einen unaussprechlichen Makel auf deinen Namen geworfen haben.“

Kolf ahnte nicht, was für einen bedrückenden Eindruck sein Schweigen auf Sanna machte. Seine Aufmerksamkeit wurde jetzt auch von ihm abgelenkt. Das Rollen eines anderen Wagens klang durch den stillen Abend, Kolf von Gerlach spähte den Weg entlang.

„Oh glaube, da kommt uns ein Glossower Wagen entgegen, mein gnädiges Fräulein. Wahrscheinlich ist Ihre Dahlmeldung inzwischen entgegengenommen und man will Sie abholen.“

Das lenkte Sanna von ihren trüben Gedanken ab.

Der andere Wagen kam rasch näher, und in dem hellen Mondschein erkannte Kolf von Gerlach das Gesicht des Verwalters Heerfurt, der den Wagen selbst futscherte.

„Hallo, Herr Verwalter!“ rief ihm Kolf entgegen und ließ den Wagen anhalten.

Auch Heerfurt hielt an für einen Augenblick.

„Guten Abend, Herr von Gerlach!“

„Guten Abend. Sie wollen gewiß die junge Herrin von Glossow abholen, lieber Heerfurt.“

„Sie wissen, Herr von Gerlach? Wahrscheinlich haben Sie Fräulein von Glossow auf der Station. Ich muß mich eilen. Die Dahlmeldung kam zu spät.“

„Warten Sie nur. Sehen Sie sich doch erst einmal meine Begleiterin an. Ich bringe Ihnen Fräulein von Glossow schon mit. Wir haben unterwegs bereits unsere Bekanntschaft aus der Kinderzeit erneuert.“

Heerfurt sprang nun vom Wagen herab und trat heran. Erst jetzt erkannte er unter der unförmigen Decke seine junge Herrin und reichte ihr erfreut die Hand.

„Gott sei Dank, gnädiges Fräulein. Ich war schon in großer Sorge um Sie. Wie ich ging und stand, habe ich mich auf den Hof gesetzt und bin draußlos gefahren. Ihre Meldung kam eben erst an. Wie gut, daß Herr von Gerlach seinen Wagen am Bahnhof hatte. Nun kommen Sie schnell, steigen Sie in den geschlossenen Wagen ein. Sie müssen ja frieren.“

Sanna stieg, auf seine Hand gestützt, von dem Wagen herunter, nachdem ihr Kolf die Decke abgenommen hatte.

„Ich friere gar nicht. Herr von Gerlach hat mir seine Decke überlassen. Guten Abend, Herr Verwalter. Nun komme ich Ihnen doch wohl ein wenig ungelegen?“

„Gar nicht, gnädiges Fräulein. Wir freuen uns so sehr. Meine Frau ist gleich mit allen verfügbaren Kräften ins Herrenhaus gestürzt, um zu lüften und zu heizen. Ist noch ein bißchen kalt bei uns.“

So sagte Heerfurt in freudiger Erregung und bedankte sich dann bei Herrn von Gerlach, daß dieser seine junge Herrin mitgenommen hatte.

„Und zum Dank für diese rühmenswerte Tat bringen Sie mich nun um die angenehme Gesellschaft, Herr Verwalter.“ scherzte Rolf. „Ich hätte das gnädige Fräulein sehr gern in Glosfow eingebacht. Aber nun muß ich Sie Ihnen wohl ausliefern. Mein gnädiges Fräulein, ich hoffe, die tühle Fahrt hat Ihnen nicht geschadet. Wenn Sie gestatten, werde ich in den nächsten Tagen einmal in Glosfow vorsprechen und mich erkundigen, wie Sie Ihnen bekommen ist.“

Sanna reichte ihm die Hand. Er führte sie artig an seine Lippen und merkte, daß die kleine Hand kalt war und zitterte. Dieser Handkuß war ihr so etwas Ungewohntes, daß sie ihre Hand verschüchert zurückzog.

„Ach danke Ihnen sehr, Herr von Gerlach, für Ihre freundliche Hilfe.“

Weiter vermochte sie nichts zu sagen.

Er war ebenfalls abgestiegen und half ihr nun in den geschlossenen Wagen. Noch einmal führte er ihre Hand an seine Lippen.

„Auf Wiedersehen, mein gnädiges Fräulein!“

„Auf Wiedersehen!“ erwiderte sie leise.

Dann trat er zurück und schloß den Schlag. Heerfurt sprang auf den Bock und ergriff die Zügel. „Gute Nacht, Herr von Gerlach, und nochmals vielen Dank.“

„Keine Ursache. Gute Nacht, Herr Verwalter.“

Der Wagen fuhr davon. Rolf von Gerlach sah ihm eine Weile nach. Dann stieg auch er wieder auf und fuhr weiter.

Als er an Glosfow vorüberfuhr, sah er die Fenster des Herrenhauses hell erleuchtet. Bewegliche Schatten glitten hin und her und vor dem Hause hielt bereits der Wagen. Ihm war zu Mute, als müßte er sich mit freuen über die Heimkehr der jungen Herrin von Glosfow.

Sanna wurde auf der Schwelle ihres Elternhauses von der freundlichen Frau des Verwalters und einer Anzahl Diener und Dienerrinnen empfangen.

In großer Eile hatte Frau Heerfurt die notwendigen Vorbereitungen getroffen für den Empfang der jungen Herrin. Die hübsche stattliche Frau lachte über das ganze Gesicht.

„Gottes Segen zu Ihrem Einzug, gnädiges Fräulein! Wir freuen uns von ganzem Herzen Ihrer Heimkehr.“

Sanna ergriff die volle, warme Hand der freundlichen Frau.

„Ich danke Ihnen sehr, liebe Frau Verwalter, und bitte Sie, mir zu verzeihen, daß ich Sie so unermüdet überfalle.“

Frau Heerfurt schüttelte den Kopf.

„Wir haben seit langen Jahren auf diesen Augenblick gewartet, gnädiges Fräulein. Lange Vorbereitungen brauchte es nicht, es ist alles bereit. Gott sei Dank, daß Sie wohlbehalten eingetroffen sind. Nur einen rechten, festlichen Empfang haben wir nun in der Eile nicht veranstalten können. Aber ein frohes Willkommen aus warmen, ehrlichen Herzen können wir Ihnen doch bieten, und damit müssen Sie nun fürlieb nehmen.“

„Das ist mir mehr, als ein festlicher Empfang, liebe Frau Verwalter.“

Diese führte Sanna nun ins Haus. Freundlich, mit ihrem lieben Lächeln, das aller Herzen gewann, grüßte Sanna die Dienftboten.

Diese sahen sich freilich ein wenig scheu im Hause um, als könne aus irgend einer Ecke ein Spukgeist erscheinen. Aber Sanna wußte nichts von diesen Spukgeschichten. Sie wußte nur, daß sich in diesem Hause vor 16 Jahren ein furchtbares Drama abgepielt hatte und daß es seitdem unbesohnt geblieben war. Ein wenig bangte war ihr doch ums Herz, als sie durch die hohe Halle und die Treppe hinaufschritt. Sie mußte daran denken, daß Herr von Gerlach verstorben war, als sie von ihren Eltern gesprochen hatte. Ob man auch hier in der Heimat ihr entgelten lassen würde, daß ihre

Eltern ihren Namen mit Schmach bedeckt hatten? Ach — sicher würde es der Fall sein. Es war wie ein Wunder, daß Herr von Gerlach trotzdem so freundlich zu ihr gewesen war. Sicher war er ein sehr guter und edler Mensch, der es sie nicht empfinden lassen wollte, wie er zurückgedreht, als er ihren Namen erfuhr.

Mit großen, bangen Augen sah sie um sich. Ob hier in der Heimat nicht ein neues tiefes Leid auf sie wartete? Ob es nicht doch besser gewesen wäre, wenn sie bei Oheim Michael geblieben wäre, der doch wohl am Ende gewußt hatte, daß sie in der Einsamkeit seines Hauses besser aufgehoben war, als draußen in der Freiheit?

Aber dann dachte sie wieder an Gregor und sagte sich aufatmend, daß sie doch recht getan hatte. Das Herz war ihr aber schwer. „Ach will heimjuchen die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.“

Sie schrak zusammen, als ihr diese Worte plötzlich ins Gedächtnis kamen.

Würde sie Frieden finden in diesem Hause, das ihr eine Heimat sein sollte? Mechanisch antwortete sie auf die freundlichen Worte der Frau Verwalterin.

Und dann sah sie sich im Geiste als glückliches Kind durch diese Räume tollen, mit einer Puppe im Arm, die ein blaues Kleidchen trug. Sie selbst trug ein weißes Kleid, auf das ihre Locken herabsielen.

„Diese Locken hatten eine wundervolle Schattierung,“ hörte sie Rolf von Gerlach wieder sagen.

Unwillkürlich sah sie in einen Spiegel. Sie hatte Gut und Tadel abgelegt und das helle Licht zitterte über ihr kastanienbraunes Haar und warf rölligen Schein darauf. „Wie junge, reife Kastanien.“ Ja, so sah ihr Haar noch aus, es hatte also noch „die wundervolle Schattierung“, vielleicht einen Schein dunkler, als damals.

Darüber war es wie ein leichtes Freuen in ihr. Zum ersten Male in ihrem Leben hatte Sanna einen besonderen Anteil an ihrer eigenen Person. Frau Heerfurt hatte Sanna vorläufig für die Nacht einige Gastzimmer eingerichtet.

„Morgen können Sie dann selbst auswählen und bestimmen, welche Zimmer Sie bewohnen wollen, gnädiges Fräulein,“ sagte sie mit warmer Herzlichkeit, in Sannas etwas müdes Gesicht sehend. „Heute sind Sie sicher sehr müde und abgspannt. Ich werde Ihnen gleich einen Imbiß und frischen Tee bringen lassen. Damit müssen Sie für heute fürlieb nehmen.“

Sanna nickte freundlich.

„Es ist gut, Frau Verwalter, ich danke Ihnen. So froh bin ich, daß ich nun endlich am Ziel bin. Ich bin wirklich sehr müde.“

Nur wenige Bissen nahm Sanna zu sich und trank eine Tasse Tee.

Die Frau Verwalter bot ihr dann freundlich Zofendienste an, als Sanna erklärte, daß sie sich niederlegen wollte.

„Unter unseren weiblichen Dienstboten ist niemand, der für so etwas eine geschickte Hand hat. Sie müssen sich erst eine Zofe annehmen, gnädiges Fräulein,“ sagte sie.

Sanna dankte ihr lächelnd.

„Ich helfe mir allein und will Sie nicht länger bemühen. Bitte, sagen Sie dem Herrn Verwalter, daß ich ihn bitten lasse, morgen früh gleich nach 8 . . . zu drahlen, daß ich wohlbehalten angekommen bin. Der Oheim soll sich nicht unnötig sorgen. Einen Brief habe ich ja zurückgelassen, der ihn beruhigen soll, aber er wird doch in Sorge sein, bis er von meiner Ankunft hier erfährt.“

„Das soll alles besorgt werden, gnädiges Fräulein. Und nun gute Nacht. Der liebe Gott schenke Ihnen Glück und Frieden in der Heimat.“ „Ach danke Ihnen. Gute Nacht, Frau Verwalter.“

Dann war Sanna allein in dem großen, freundlichen Gastzimmer. Ihr Pappkarton war schon ausgepackt. Sie kleidete sich sofort aus und

ging zu Bett, denn sie war wirklich sehr müde, nun sie die Aufregungen dieses Tages hinter sich hatte.

Raum hatte sie ihre Glieder ausgestreckt, da schlief sie auch schon ein.

Und sie träumte, daß ihre Eltern Hand in Hand über eine blumige Wiese wandelten. Sie selbst lief als glückliches Kind neben ihnen und sammelte herrliche, fremdartige Blumen zu einem großen Strauß. Dann kam ihnen ein hochgewachsener schlanker Mann entgegen mit einem rassistigen Profil und stahlblauen, guten Augen, die ihr freundlich entgegenlachten. Zauchzend lief sie diesem Mann entgegen und reichte ihm alle ihre Blumen. „Für dich, Oheim Rolf — sie sind alle für dich!“ rief sie ihm zu.

Da beugte er sich herab und wollte die Blumen fassen. „Eine wundervolle Schattierung,“ sagte er dabei.

Aber als er nach den Blumen griff, fielen sie auseinander und zerstreuten sich in alle Winde. Sie schwebten durch die Luft weiter und weiter. Da weinte sie herzbrechend und rief jammernd: „Meine schönen Blumen!“ „Oheim Rolf“ aber beugte sich über sie und strich ihr liebevoll die Locken.

„Nicht weinen, kleine Sanna, du hast ja noch all deine schönen Locken,“ tröstete er und lachte dabei.

Aber ihr war sehr weh ums Herz und sie sah sich nach ihren Eltern um. Die waren jedoch verschwunden und schwebten in weiter Ferne mit den Blumen davon. Jammervoll schluchzte sie auf und fühlte ganz deutlich die Angst, daß Oheim Rolf nun auch verschwinden würde und sie dann allein bleiben müßte. Und auf der Wiese war nun keine Blume mehr zu sehen. Um sie her wurde es so dunkel, daß sie sich fürchtete. Sie streckte angstvoll die Hände aus. „Oheim Rolf!“ rief sie in ihrer Herzensangst ganz laut — und erwachte.

Und da merkte sie, daß ihre Augen naß waren von Tränen. Sie richtete sich im Bette empor und sah sich in der blassen Morgendämmerung um. Und da merkte sie, daß die Tapete des Zimmers aus lauter fremdartigen Blumen gewirkt zu sein schien, dieselben Blumen, die sie im Traume gesehen hatte. Da mußte sie unter Tränen lächeln und legte sich wieder nieder.

„Ach bin ja daheim — und frei,“ dachte sie aufatmend und schlief wieder ein.

11. Kapitel.

Frau von Keshling hatte, als sie sich am Morgen erhoben, etwas eiliger als sonst ihren Anzug beendet. Sie wollte noch einen Strauß frischer Blumen, die sie in der Gärtnerei bestellt hatte, auf Sannas Geburtstag stillen.

Das tat sie dann auch und in den Strauß steckte sie eine Besuchskarte ihres Sohnes. Das sollte bei Sanna den Ansehen erwecken, als habe Gregor die Blumen senden lassen.

Der alte Friedrich, dessen Amt es war, frühmorgens das Hausstor aufzuschließen, so wie er es auch am Abend zuschloß, hatte sich sehr gewundert, als er merkte, daß das Tor schon aufgeschlossen war. Er glaubte jedoch, es sei schon eine von den Dienerrinnen draußen gewesen. So mußte noch niemand etwas von Sannas Flucht.

Frau von Keshling begab sich an den Frühstückstisch, den sie besonders festlich hatte decken lassen, und sah nach der Uhr. Gewöhnlich nahmen die beiden Damen um acht Uhr das erste Frühstück, da aber der Professor nie daran teilnahm, gestatteten sie sich dabei zuweilen eine kleine Unpünktlichkeit. Wer zuerst am Frühstückstisch war, begann ruhig zu frühstücken, ohne auf die andere zu warten.

Heute wollte aber Frau von Keshling nicht ohne Sanna beginnen, weil der Tag einen besonders feierlichen Anstrich erhalten sollte.

Ihre Geduld wurde jedoch auf eine harte Probe gestellt. Es war schon halb neun Uhr geworden und Sanna war noch immer nicht erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Gräber und Helden.*

Es gibt schönere Friedhöfe, als den von Wilhelmshafen. Die militärische Gerade beherrscht stark das Gelände. Diese Spröbheit der Linien, die bei jeder neuen Anlage die gütigen Hände der Natur vernichten lassen, wird leicht gemildert durch die große Buchenhecke, die den Ehrenfriedhof der Gefallenen trennt von dem übrigen Gottesacker. Aber als die breiten Massengräber der Gefallenen aus der Seeschlacht vor dem Skagerrak überwogt waren mit einer Blütenflut von Rotdorn, den Hunderte von Schulfindern in Feld und Wald gesammelt hatten, und wovon sie auch dem dort liegenden englischen Arzt Hughes von der „Arabis“ ein paar Zweige auf seinen Hügel gestekt, und zwischen den Gräbern das einfache Holzkreuz auftrug, wie das Symbol des auf sein Schicksal gehetzten Menschen, da war mir's als hätte ich nie einen so wundervollen Ausruhplatz für müde gewordene Soldaten gesehen. Der Schein der Seeschlacht lag noch wie eine Glorie über den Gräbern.

Aber die Friedhöfe im Feld sind immer schön. Das blendende Licht, in das ein weiß bewölkter Himmel zusammen mit dem Widerschein des Meeres den sandrücken, Küstentreifen hüllte, ließ das Kirchhöflein, das gerade eingeweiht wurde, noch kleiner erscheinen, als es schon war. Der belgische Priester schaute abseits von seinem Pfarrhaus halb neugierig, halb verwundert über die Mauer herüber. Ein Männerchor feldgrauer Mariner sang ein deutsches Lied über die mit Blumen überstreuten Gräber hin. Freunde und Feinde, Pioniere der Luft, der Wogen und der Erde ruhten hier nebeneinander. Da heulte es draußen vom Meere heran. Eine schwere Granate sang der stillen Gemeinde ihre schauerliche Weise ins Ohr. Kein Mensch zuckte. Nur der belgische Geistliche war auf einmal nicht mehr zu sehen. Im nächsten Augenblick gaben die schweren Geschütze der . . . Batterie ihre Donnerantwort, und der freche englische Monitor draußen auf hoher See drehte schleunigst ab. Die Feier ging zu Ende, unbeirrt durch den Kriegslärm. Anstatt des letzten Grußes an die toten Kameraden durch eine Gewehrhalbe, die hier mitten im Krieg unermittelt gewirkt hätte, bliesen Trompeter einen feierlichen Choral über die Friedensstätte.

Noch näher an der Front, ganz dicht am Rande des Kriegs, da liegt der Kirchhof von M . . . Granatengesang erfüllt dort heute noch täglich die Lüste als einzige Grabmüll. Wie ein Kleinodentum für Helden reden sich die Trümmer des geborstenen Kirchturms hoch dem Himmel entgegen. Im Schatten der letzten stehengebliebenen Mauer des Kirchenschiffs aber blühen Holzkreuze, weiß getrichen und blank. Die Namen der feldgrauen Seesoldaten, die hier ruhen, sind nicht rasch hingehubelt, sondern mit Ruhe und Liebe gepinselt, und der einfache Künftler hat es sich nicht nehmen lassen, auf Quer- und Kreuzbalken vier Eiserne Kreuze zu malen.

Dieses Bild nie erschlaffender, stiller Pflichterfüllung im Kleinsten, mitten in der immer noch im Feuerbereich liegenden Ruinen, ist eines der Geheimnisse unserer Kraft. Wo irgendwo zwischen

Wir entnehmen diesen Artikel dem bei der Franck'schen Verlagshandlung in Stuttgart erscheinenden Büchlein von Anton Zentrich: An Bord; Kriegserlebnisse bei den See- und Luftkriegen. Preis 1 M. gebd. 1,80 M. Zentrich's glänzende und geistreiche, dabei vollstimmige Schreibweise ist aus seinen früheren Kriegsschriften bekannt, so daß sich auch diese padenden Schilderungen von selbst empfehlen.

den Dünen sich um die zerbrochenen Holzflügel eines Fliegergrabes weiße Winden schlingen, oder wo schlichte Frömmigkeit das Grab eines Soldaten mit der farbigen Marienstatue aus einer zerhörsenen Kapelle geschmückt hat, überall hat die Innigkeit des deutschen Herzens einen stillen Zauber um die letzten Ruhesstätten unserer getreuen Verteidiger und Brüder gewoben. Die Engländer haben nach der Schlacht von Stagen alle ihre Toten ins Meer abgeladen, bevor sie wieder heimführen. Sie sind die Praktiker. Die Franzosen klagen in ihren Zeitungen immer mehr über die zunehmende Haß und würdelose Geschäftigkeit bei den Soldatenbegräbnissen. Sie sind die Sentimentalen, denen zum eigenen Erstaunen die schönen Gefühle davon schwimmen. Dafür sind wir wieder die Barbaren. Und ich habe ebensovienig wie auf meinen Frontreisen im Westen und Osten beim Besuch der Flotte und des Marinekorps je vor einem Barbarengrab gestanden, ohne daß sich neben der Bewunderung für die auch durch die schwersten Umstände nicht zu erschütternde Ordnung ganz leise das schöne Wort Konrad Haenrichs von Deutschland, dem „Land der Seelenliebe“, sich traut an mich herangeischlichen



Madonnenbild in einem Schützengraben österreichisch-ungarischer Feldjägers.

hätte. Ich bin kein Freund von weinerlichen Gräberkultus, der sich selbst besinnt, aber was man da überall um die Grabhügel wehen sieht, die deutsche Hände errichtet haben, das ist die Ehrfurcht vor dem Ewigen in jedem Menschen, mag er Freund oder Feind gewesen sein, und der Gruß an seine Seele, wenn er ein Kamerad war.

Das ist die Brücke zwischen den Toten und den Lebenden: die Seele! Um des Seelenlebens willen wird letzten Endes der Krieg geführt. Nicht bewusst von uns, aber unbewußt. Denn die Hintergründe des Lebens greifen zu heroischen Mitteln, wenn die Völker und die Menschen sich ihrer nicht mehr erinnern wollen, mag es äußerlich auch noch so sehr nur um die „Wirtschaft“ gehen. Ohne dieses Erwachen, das jetzt noch überall draußen an der Front aufglüht, wenn das ganz Schwere heranraucht, wären Dinge nicht möglich, wie sie hundertfach vollbracht wurden, nur um dem Leib des Waffenfreunds sein ehrliches Soldatengrab zu erringen. Hier geht es um mehr als Brüsseler Spitzen und belgische Kohlen. Da ist kein Lohn als der, daß die Seele des Lebenden über der Seele des Toten ihre Ruhe gefunden hat. Mit dem Wort vom Kampf um die Futterplätze der Welt ist lange

nicht alles erklärt. Wie wären sonst Taten zu erklären, wie die, die mir in einem Artillerieunterstand in einer stillen Stunde ein guter Erzähler berichtet hat:

Das war im Schützengraben vor Neuport. Die dritte Kompanie des . . . Matrosenregiments konnte es nicht mehr ansehen, daß da draußen auf dem Tanzplatz des Todes zwischen den beiden Stellungen vom letzten Sturm her die Leichen einiger Kameraden von der Infanterie lagen. Hund hundertfüßig Meter war's bis hinüber zum Feind. Aber zwischen den Gräbern lag ein zerhörsenes Haus, das der feindlichen Patrouille immer als Schlupfwinkel diente. Selbst bei Tage konnten die Franzosen an dieses Haus herankommen, während die Unseren nur ebenes, mit kurzem Gras bewachsenes Gelände vor sich hatten. In einer Sommernacht flog der Schlupfwinkel in die Luft. Vier Obermatrosen und zwei Pioniere hatten in einer dunklen Stunde endlich zwei Minen legen können. In der Nacht darauf gelang es unter Führung eines Leutnants, an die Erde gedrückt Gräber zu schaufeln und neun Mann zu bestatten. Die letzten sechs Gefallenen, die noch weiter vorn lagen, wurden in der dritten Nacht der Erde übergeben. Bis auf fünf Meter hatten sich die stillen Schaffer an den feindlichen Gräbern heranarbeiten müssen. Die meisten der Toten trugen Briefe bei sich, und einige Tage darauf wußten die Ihrigen, daß ihrer Söhne und Brüder endlich ein ehrliches Soldatengrab gefunden.

Der . . . Kompanie eines Marine-Infanterieregiments war ihr bester Gefreiter tot am feindlichen Grabenverhau liegengelassen. Was für ein Soldat der Gefallene war, das zeigte das Eiserne Kreuz erster Klasse an seiner Brust. Die hellen Nächte machten die Bergung des gefallenen Kameraden unmöglich. Endlich kam der ersehnte dunkle Regentag. Ein Leutnant, zwei Gefreite und ein Seesoldat erhielten die Erlaubnis, den Kameraden zu holen. Nach vieler Mühe gelang es dem Gefreiten S., zwanzig Meter von den an ihrem eigenen Drahtverhau arbeitenden Franzosen, den Körper des Toten freizulegen und ein mitgenommenes Seil mehrmals um den Gefallenen zu schlingen. Aber alle Versuche, den Leichnam in eine Mulde zurückzuführen, mißlangen. Der Sand war zu tief. Kurz entschlossen

trotz der Gefreite S. zum zweitmal vor und trug den gefallenen Kameraden kriechend bis zu dem in der Mulde wartenden Seesoldaten zurück. Nach zweistündiger gefährlicher Arbeit, bei der die Berger den Verlust des eigenen Lebens für nichts achteten, wurde dem Liebling der Kompanie hinter der Front sein schönes Soldatengrab geschaufelt.

Das größte aller Matrosengräber ist aber das Meer, das unerldiche. Es birgt die reichste Todesbeute unter den Seelen. Die alten Wikingerhelden ließen sich, wenn sie ihre letzte Stunde nahen fühlten, in ihrem Lieblingsschiff auf einen hochgeschichteten Holzstoß betten. So fuhren sie hinaus in die offene See. War dann der Tod gekommen, dann steckten treue Diener den Scheiterhaufen an, und das brennende Schiff trieb mit seiner Bürde allein hinaus in die Wogen, bis es sank.

Unsere jungen Seehelden sterben anders. Ihr Heldentum ist darum nicht geringer, sondern größer. Das war vor bald einem Jahr im sandrücken Küstentrieg. Der Kommandant des kleinen Wachtorpedoboot Nr. . . . Oberleutnant G., stieß im Monat August des Jahres 1915 im Dunkeln auf zwei feindliche Zerstörer. Die bekamen ein so wohlgezieltes Feuer, daß schon nach vier Minuten

der hintere der Feinde, in Rauch und Qualm gehüllt, zurückfiel. Gleichzeitig erhält das kleine deutsche Boot einen Volltreffer. Es beginnt sich auf die Seite zu legen und zu sinken. Die sieben Verwundeten wurden in das kleine Rettungsboot gebracht, alles andere steigt, mit Schwimmwesten angetan, ins Wasser. Sinter ihnen sinkt das Torpedoboot in die gurgelnde Tiefe. Gleich nach dem Begrubern findet man im Wasser treibend einen weiteren Verwundeten. Ein Obermatrose, der als einziger Unverletzter das Rettungsboot rudert, verläßt freiwillig seinen Platz und springt in See, damit der Verwundete an Bord genommen werden kann — und versinkt. Der Kommandant sammelt im Wasser schwimmend seine Leute um sich. Er mahnt sie, dauernd zusammenzubleiben, weil sie so leichter zu finden seien, und spricht ihnen Ruhe und Mut zu. Die suchenden deutschen Boote, die inzwischen auf dem Plan erschienen sind, werden durch einen Angriff der englischen Flotte auf die Küste zurückgetrieben. Das sieht den wackeren Kommandanten nicht an. Er kennt seine Kameraden, sie werden schon noch kommen. Er fängt mit seinen Braven im Wasser und in der Dunkelheit deutsche Lieder, um ihren Geist nicht mutlos werden zu lassen. Nach zehn Stunden wird die kleine Gruppe gefunden. Der Kommandant, der das herantommende Fahrzeug zuerst gewahrt, ruft noch: „Ich sagte es ja, Leute, Mut, nur Mut!“ — und sinkt, von seinen Kräften verlassen, in die Tiefe.

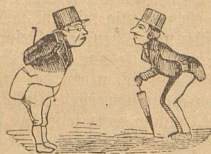
In der Schlacht vor dem Stagerak mußte eines unserer Torpedoboote zu seinen hundert Mann Beladung noch einen Teil der von anderen Schiffen geretteten Mannschaften an Bord nehmen, darunter viele Verwundete. Die Umschiffung war gerade beendet, als ein kleiner englischer Kreuzer mit fünf Verstärkern im Angriff nahte. Verwundete haben gerne ihre Ruhe. Aber diese riefen laut dem Kommandanten zu, ihrer nicht zu achten, und trotz seiner dreifachen Menschenlast zögerte das wackere Boot nicht, zusammen mit einem andern die feindliche Uebermacht anzugreifen und in die Flucht zu schlagen. Mit einem einzigen Toten kam es aus dem ungleichen Kampf zurück.

Erst eine amtliche Kriegsgeschichte wird alle diese Heldentaten an den Tag bringen. Aber immer wird sie bekennen müssen, daß es allen diesen Selben um mehr ging als um ein größeres Vaterland, dessen Größe nur nach Quadratmeilen zu messen ist. Wenn wir den Krieg nur wirtschaftlich gewinnen, und wenn nicht auch das innere Leben des Volkes einen Aufschwung gewinnt, wie er Tod und Teufel zum Trotz immer noch an der Front lebt, dann ist er für uns verloren. Die Berge von Granaten, die Wälder von Stachelbrakt, die Hallen voll Torpedos, die stählerne Wucht der gepanzerten Meerungeheuer, das alles ist hier nur mittelmäßig. Entscheidend aber in letzter Linie

ist der eiserne Bestand an feilscher Unerschütterlichkeit, die allererst zu Stahl gewordene Geduld, die höchste stille Blut des Aushaltens, das heroische Leben. Das ist zu Wasser nicht anders als zu Lande, zu Hause nicht anders als im Schützengraben. Der Held gewinnt, selbst der, den schon das Grab deckt. Das ist das Wunder, das über den Gräbern weht und in den Lebendigen lebt.

Heiteres

Aus dem „Kladderadatsch“.



Müller: Nach eene neie Straßenordnung soll jeder Fußjänger, der nich rechts ausweicht, bestraft werden. — Schulze: Kann mir nich passieren. — Müller: Wojo? Schulze: Ich habe als deutscher Staatsbürger een zu frütiiges Recht empfunden.

Aus den „Lustigen Blättern“.

Wer dort? Der kommandierende General A. von V. kommt ins Telephonzimmer und will mit dem Schützengraben verbunden sein. Da die Dr.-domanz, die ihn sonst anzumelden pflegt, gerade nicht da ist, greift der General selbst nach dem Apparat und spricht hinein: „Hier General A. von V.“

Der Telephonist im Graben vermutet einen Spaß seines Kameraden beim Stabe — und prompt erfolgt die Antwort: — „So siehste aus!“

Massenbetrieb. „Haben Sie schon gehört? Der Müller hat gestern Drillinge bekommen. Lauter Jungen!“ — „Nicht möglich! Fängt der also auch an zu hamstern!“

Aus den „Fliegenden Blättern“.

Unverfroren. Vater der Braut: „Was? Meine Tochter wollen sie haben? Den Gang hätten Sie sich sparen können!“ — Bewerber: „D bitte... ich hatte ohnehin hier im Hause zu tun!“

Deutsch. „Mit die Franzosen hast du dir natürlich net unterhalten können, Kaver!“ — „D ja; hochdeitsch ja net, aber aliboarisch, döös verstehna' icho.“

Doppelsinnig. „Vergangene Woche ist mein Onkel gestorben... übrigens hat er mir eine Forderung an Sie hinterlassen!“ „Herzliches Beileid!“

Aus der „Jugend“.

Es heißt, daß in weiten Kreisen Amerikas lebhaftige Erregung darüber herrscht, daß Präsident Wilson nicht energisch genug gegen die Unverschämtheit eingeschritten ist, mit der England durch seine Schwarzen Listen den amerikanischen Handel schädigt.

Wie ungerecht! Wilson hat schon ganz regelrecht einen höflichen, sozusagenden Protest bei der englischen Regierung einzureichen submissiv sich erlauben zu dürfen unmaßgeblicher Weise geglaubt und damit eine bedeutende Milderung in der Angelegenheit der Schwarzen Listen seitens der englischen Regierung erreicht:

Die betreffenden Listen werden in Zukunft nicht mehr Schwarze Listen, sondern nur Dunkelgraue Listen genannt werden. („Jugend.“)

Des Russen Monolog. „Wir sollen schmutzig sein? Nun, man lese doch in den deutschen Berichten nach; da heißt es alle Tage: „Wieder wurden ein paar Schützengräben von den Russen gründlich gejaudert!“

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Einen trägt das Bergeshaupt
Auf dem höchsten Scheitel;
Mädchen als wie Vögel sind
Auf den ihren eitel;
Und dem Hitzgen vor der Stirn
Schwillt er wie ein Beutel. Rädert.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:

I. Rest, Raß, Rost. — II. Holselzig. — III. Pinzel.

Geschäftliches.

Winte bei Neuanschaffung von Federbetten. Wo erhält man leichte Betten von guter Qualität mit dannerreicher Füllung? Man wende sich vertrauensvoll an die Bettenfabrik von Th. Kranefuss, Kassel 44. Diese Firma ist das älteste Versandhaus am Plage und Hauptbegründerin der Betten-Industrie. Dieselbe versandt in den letzten sieben Jahren zirta 25 000 Betten mit 5000 Jtr. Bettfedern innerhalb des Deutschen Reiches und nach dem Auslande. Tausende von Nachbestellungen sind eingelaufen und 1500 Kunden sandten unangefordert Dankschreiben. Der neueste Katalog wird gratis versandt und nichtgefällende Waren bereitwillig zurückgenommen. Die Firma versendet auch Möbel. Vertreter an allen Plätzen.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Erstehen ershien:

Militärische Vorbildung

der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes

Belehrungskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen

Herausgegeben vom Kriegsministerium.

Umfang 109 Seiten Großoktav.

Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.

Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März d. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrungskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefassten oder irtigen Meinungen entgegenzutreten.

Gänse-Federn

Gemischte Ware per Pfd. M. 2,25, zarter Schieß M. 3,75, weiß und dannerreich M. 4,00 feinste, weiße Halbdaunen M. 5,00, weißer Daunentraum M. 7,00, bis 12,00, 3-4 Pfd. für eine Decke. Zarte Füllfedern M. 1,50, Halbdaunen M. 2,40, Mandarindenaunen M. 4,00. Alle zart und weich. Daunenkörper und Barchent in allen Breiten. Muster und Katalog frei. Nichtgefällend Geld zurück.

Bettenfabrik und Bettfederngroßhandlung Th. Kranefuss, Kassel 44a.

Blitz Strick-Wolle

liefert auch an Private (Muster frei) die Erfurter Garnfabrik Hoflieferant in Erfurt C. 247.

Gegen

Hämorrhoiden

ist das Beste Aphanodan (ges. gesch.) Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee. Alle 4 Mittel zus. 10.— M. Porto extra. Gegen Nachnahme. Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Qu.

Fünfte Reichsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

4 1/2 % Deutsche Reichsschatanweisungen.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4 1/2% Reichsschatanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Annahmestellen. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Montag, den 4. September, bis Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft, jeder deutschen Kreditgenossenschaft und jeder deutschen Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

2. Einteilung Zinslauf.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Reichsanleihe ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsstücken zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgeteilt. Der Zinslauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinsstücken ist am 1. Oktober 1917 fällig.

3. Zeichnungspreis.

Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu: 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinsstücken zahlbar am 1. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgeteilt. Der Zinslauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinsstücken ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

4. Zuteilung Stückelung.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslösung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.

5. Einzahlungen.

Der Zeichnungspreis beträgt:
für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden 98,— Mark,
" " 5% " , wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. Oktober 1917 beantragt wird 97,80 Mark,
" " 4 1/2% Reichsschatanweisungen 95,— Mark.
für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).

6. Zeichnungsbedingungen.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluss statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zuteilt. Im Übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*

Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgeteilte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekannt gemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Februar nächsten Jahres ausgegeben werden.

7. Postzeichnungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. J. an voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30% des zuteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. J., 25% des zuteilten Betrages spätestens am 9. Januar n. J.,
20% " " " 24. November d. J., 25% " " " " 6. Februar n. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von $\text{M} 300$: $\text{M} 100$ am 24. November, $\text{M} 100$ am 9. Januar, $\text{M} 100$ am 6. Februar; die Zeichner von $\text{M} 200$: $\text{M} 100$ am 24. November, $\text{M} 100$ am 6. Februar; die Zeichner von $\text{M} 100$: $\text{M} 100$ am 6. Februar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist. Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

8. Zinseszinsen.

Da der Zinslauf der Reichsanleihe erst am 1. April 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Januar 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab,

a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5% Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zu Gunsten des Zeichners berechnet,

b) auf die Zahlungen für Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4 1/2% Stückzinsen bis dahin zu Gunsten des Zeichners berechnet.

Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4 1/2% Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 3 genannten Kaufpreis geben demnach ab:

	I. bei Begleichung von Reichsanleihe			II. bei Begleichung von Reichsschatanweisungen		
	a) bis zum 30. September	b) am 18. Oktober	c) am 24. November	d) bis zum 30. September	e) am 18. Oktober	f) am 24. November
5% Stückzinsen für	180 Tage	162 Tage	126 Tage	4 1/2% Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage
	2,50%	2,25%	1,75%		1,12%	0,90%
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	95,50%	95,75%	96,25%	Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87%	94,10%

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mark Nennwert.

9. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 30. September, sie muß aber spätestens am 18. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiele Ia und Ib.)

* Die ausgelosten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufgenommen und verwahrt. Eine Sperre wird durch die Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depositscheine werden den Darlehensstellen wie die Wertpapiere selbst beiliegen.

Berlin, im August 1916.

Reichsbank-Direktorium.
Habenstein. v. Grimm.



Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit
Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G. m. b. H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . , Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . , Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urtica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . , Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . , Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . , Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dasselben günstige Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . , Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . , Friedberg (Oberbay). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzulegen.

Dr. A. A. . . , Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . , Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . , München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . , Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . , Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . , Kosheim. . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . , Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr. . . .

Dr. T. . . , Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T. . . , Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . , Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädokuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung vorzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Escholz, Neudamm. — Verlag: Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 68.